



Das Virus schlägt den Menschen auf die Psyche

Psychiatrie Die Berner Kliniken erleben derzeit einen regelrechten Ansturm von Leuten, die aufgrund des Coronavirus nicht mehr alleine zurechtkommen.

Simone Lippuner/ats

Die Situation mit den restriktiven Massnahmen infolge des Coronavirus ist wohl für die meisten Leute nicht einfach zu ertragen. Ganz besonders schwer haben es aber Menschen, die psychisch angeschlagen oder krank sind. Die Berner Kliniken PZM Münsingen und UPD Bern melden seit Beginn der Krise deutlich mehr Akutzuweisungen. «Es kommen viel mehr Menschen mit Ängsten zu uns, Menschen, die psychisch bereits instabil sind und bei denen das Coronavirus quasi den Ausschlag dafür gibt, alleine nicht mehr zurechtkommen», sagt Stefan Klöppel, Ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Dienste Bern (UPD), im Interview. Dabei gehe es um reale Ängste wie die bedrohliche Zukunft, finanzielle Existenzsorgen oder auch die Angst vor einer Ansteckung mit dem Virus. Derzeit gebe es noch freie Akutbetten. Man mache sich aber auf einen Ansturm gefasst und versuche, eine Vollbelegung zu verhindern, indem man teilweise geplante Eintritte verschiebe.

Um das Angebot aufrechtzuerhalten, rät die Berufsvereinigung freischaffenden Psychiatern, ihre Praxen offenzuhalten und nach Möglichkeit telefonische Konsultationen anzubieten, um die Sicherheit der Patienten und Therapeuten zu gewährleisten. Auch Institutionen wie die Dargebotene Hand oder die kirchliche Seelsorge haben alle Hände voll zu tun und bauen ihre Kapazitäten aus. Daneben entstehen weitere Angebote für Hilfe in psychischer Not. **Seite 2+3**



«Das Virus wird Teil ihres Wahns»

Situation in der Psychiatrie Stefan Klöppel, ärztlicher Direktor der UPD Bern, erklärt, wie sich die Corona-Krise auf die Arbeit mit psychisch kranken Menschen auswirkt.

Simone Lippuner

Wie sieht die Situation in den UPD aus, haben Sie noch Kapazitäten?

Im Moment ja. Wir bereiten uns aber auf einen Ansturm vor.

Was sind das für Menschen, die sich nun bei Ihnen melden?

Es gibt nun grundsätzlich mehr Akutzuweisungen. Es kommen viel mehr Menschen mit Ängsten zu uns. Menschen, die psychisch bereits instabil sind und bei denen das Coronavirus quasi den Ausschlag dafür gibt, alleine nicht mehr zurechtzukommen. Sie kommen direkt vorbei oder, und dieser Bereich hat stark zugenommen, rufen uns an.

Und drehen sich diese Ängste ausschliesslich um Corona?

In den meisten Fällen schon. Corona ist überall. Es handelt sich meist um absolut reale, nachvollziehbare Ängste. Da geht es um die Ansteckungsgefahr innerhalb der Familie, beispielsweise wenn mehrere Generationen in einem Haus zusammenleben. Aber auch finanzielle Nöte und Existenzängste sind ein grosses Thema bei den Patienten. Ein Arbeitgeber hat sich bei uns gemeldet, weil einer seiner Mitarbeiter in der häuslichen Isolation psychisch sehr belastet ist und nun durch völlig unangemessene Postings das weitere Arbeitsverhältnis erheblich gefährdet.

Wie gewährleisten Sie bei gestiegenen Akutzuweisungen die Aufnahmen?

Total stehen bei uns über 300 Betten zur Verfügung, und wir könnten eine ganze Reihe von Zusatzbetten aufstellen. Konkrete Zahlen zu nennen, ist jedoch schwierig. Wir versuchen bereits jetzt, eine Vollbelegung zu ver-

hindern und Betten frei zu halten. Dies ist beispielsweise durch die Verschiebung von geplanten Eintritten in den Bereichen Suchtbehandlung oder Psychotherapie möglich. Es geht hier um Risikoabwägung. Zumeist geht es um Personen mit seit Jahren bestehender Alkoholabhängigkeit, die jetzt einen mehrwöchigen stationären Entzug machen wollen.

Es gibt auch Patienten, die eine Therapie aus eigenen Stücken verschieben, weil ihnen ein Spitalaufenthalt in der jetzigen Situation zu riskant ist.

Gab es bereits einen Corona-Fall in den UPD?

Bis jetzt nicht. Aber wir haben viele Tests gemacht. Patienten werden intern grundsätzlich auf Infektzeichen hin untersucht und gegebenenfalls auf Corona getestet, bevor sie auf eine Station kommen. So gewährleisten wir auch den Schutz der Mitarbeitenden.

Können bei der Arbeit mit den Patienten die Hygiene- und

Abstandsregeln überhaupt eingehalten werden?

Das ist sehr unterschiedlich. Wir behandeln viele depressive Menschen, diese ziehen sich von sich aus eher zurück und gehen auf Abstand. Andere brauchen aber genau den engen Kontakt und können mit dem Thema Nähe/Distanz nicht umgehen, oder sie verfügen nicht über die notwendige Impulskontrolle.

Was wird unternommen, um Patienten und Personal vor einer Ansteckung zu schützen?

Wir schulen Patienten und Mitarbeitende, hängen Infozettel auf und schaffen genügend Raum, um Abstand halten zu können. Weiter nassen wir heisnielswei-

se die Essenszeiten an, damit sich nicht zu viele Menschen in einem Raum befinden. Und, ganz wichtig, die Patienten haben keinen Urlaub mehr. Patienten, die sich an die Vorschriften im Zusammenhang mit Corona halten können, dürfen sich auf dem Areal ausserhalb der Gebäude aufhalten. Besuch ist nicht mehr erlaubt.

Wie sieht es mit Schutzmasken aus?

Masken dienen dazu, das Umfeld zu schützen. So werden sie beispielsweise auf der Alterspsychiatrie konsequent eingesetzt. In der Akutpsychiatrie, zum Beispiel in unserer Kinder- und Jugendpsychiatrie, können Masken aber die Therapie stören: Die mimische und nonverbale Kommunikation ist dort sehr wichtig, eine Maske würde diese erschweren.

Die UPD haben mehr Zulauf. Haben Sie das Angebot ausgebaut?

Wir kennen eine ganze Reihe von ambulanten Angeboten wie zum Beispiel die Telemedizin. Dieser Bereich hat stark zugenommen. Einerseits, weil die Menschen wegen der Angst vor Ansteckung nicht in ein Spital wollen, aber auch, weil wir wenn möglich vermehrt telefonisch betreuen, um Betten frei zu halten. Vor allem mit vielen älteren Menschen stehen wir derzeit in engem telephonischem Kontakt, um die schwierige Zeit zu überbrücken. Wir setzen derzeit für die Telemedizin viel mehr Personal ein.

Suizidale oder schizophrene Patienten brauchen eine enge Betreuung. Welche Probleme stellen sich durch Corona im Arbeitsalltag mit diesen Menschen?



Muss ein suizidgefährdeter Patient beim Verdacht auf eine Corona-Infektion isoliert werden, darf die Isolation nur in Räumen erfolgen, wo sich dieser nicht verletzen kann. Doch Isolationszimmer dürften in Folge eines Patientenansturms ja ebenfalls knapp werden. Schizophrene Patienten bauen in ihre Wahnvorstellungen oft aktuelle Ereignisse ein. Das ist bei Corona nicht anders. Das Virus wird Teil ihres Wahns. Da sich im Moment fast jeder mit dem Thema auseinandersetzt, wird es für diese Patienten besonders schwierig, sich von ihrem Wahn wieder zu distanzieren.

Wie sieht Ihr Plan für das Worst-Case-Szenario aus, wenn Mitarbeitende krank werden und ausfallen?

Wir stecken mitten in der Rekrutierung: Ganz klar benötigen wir in allen Funktionen und auf allen Levels Personal und haben diese Stellenausschreibungen jüngst publiziert. Es sind auch schon Bewerbungen eingegangen. Pauschale Regelungen wie ein genereller Ferienstopp für Ärzte und Pflegepersonal gibt es bei uns derzeit keine.

In vielen Bereichen spricht man bereits von den Chancen, welche die Corona-Krise nachhaltig mit sich bringen könnte, zum Beispiel den Fortschritt der Digitalisierung. Wie sieht das in den UPD aus?

Auch uns bringt diese Situation sicherlich wichtige Inputs. Zum Beispiel stellen wir uns die Frage, wann ein Aufenthalt im Spital überhaupt noch Sinn macht und wo eben Telemedizin oder sogenannte Home Treatments als Ersatz für stationäre Behandlungen die bessere Lösung sind. In all diesen ambulanten Bereichen gibt es noch viel Ausbaupotenzial.

Sie sind vom Fach: Was raten Sie uns, um diese Krise psychisch möglichst unversehrt zu überstehen?

Es ist schwierig, diese Frage pauschal zu beantworten, da jeder Mensch etwas anderes benötigt. Und doch, was sicherlich wichtig ist, ist die Aufrechterhaltung von Tagesstruktur, sind Sport- und Entspannungsübungen für zu Hause. Aber auch, sich mit der Familie auszutauschen, Freunde anzurufen. Gerade wenn mehrere Personen im Haushalt sind, ist es umgekehrt auch wichtig, Rückzugsräume zu schaffen, um Spannungen zu vermeiden. Und sich immer wieder die reale Gefahr bewusst machen, im Sinn: Inwiefern bin ich persönlich tatsächlich ernsthaft gefährdet?

Wer aber merkt, dass er in der Situation alleine ist und Hilfe braucht, soll sich an die telefonischen Seelsorgedienste der Kirchgemeinden oder den Telefonservice einer psychiatrischen Institution wie der UPD wenden.

Im Notfall: Anrufen

Wer Hilfe benötigt, kann sich bei der Notfallnummer der UPD melden: 031 632 88 11. Die Telefone sind sieben Tage die Woche rund um die Uhr besetzt. Wochentags von 8.30 bis 16.30 Uhr sind unter der Nummer zudem zusätzliche telefonische Hilfsangebote erreichbar. (sl)

Zur Person

Prof. Dr. med. Stefan Klöppel ist ärztlicher Direktor der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern (UPD) sowie Direktor und Chefarzt der Klinik für Alterspsychiatrie und Psychotherapie der UPD. Zudem ist Klöppel Chef der Taskforce Coronavirus. Stefan Klöppel ist 43 Jahre alt und seit 2016 in den UPD tätig. (sl)

«Patienten, die sich an die Vorschriften im Zusammenhang mit Corona halten können, dürfen sich auf dem Areal ausserhalb der Gebäude aufhalten.»

Stefan Klöppel
Ärztlicher Direktor
der Universitären
Psychiatrischen Dienste Bern

Vor allem mit vielen älteren Menschen stehen wir derzeit in telefonischem Kontakt, um die schwierige Zeit zu überbrücken.»

Stefan Klöppel
Ärztlicher Direktor UPD Bern

Die Telefone laufen heiss

Das Coronavirus schlägt auf die Psyche. Die Dargebotene Hand und andere Institutionen bauen ihre Angebote aus

Fachleute erwarten aufgrund der Corona-Krise einen starken Anstieg von psychischen Erkrankungen. Seit Beginn der Krise verzeichnen die psychiatrischen Kliniken denn auch einen deutlichen Patientenzuwachs. Genau wie die Universitären Psychiatrischen Dienste bereitet sich das Psychiatriezentrum Münsingen (PZM) auf einen Ansturm vor. «Wir stocken derzeit die Anzahl Betten für Corona-Erkrankte auf», sagt Marion Ebinger vom PZM.

Derzeit habe das PZM noch Kapazität, laut Ebinger wird aber auch hier versucht, verstärkt ambulante Beratungen anzubieten, um einen Kollaps zu verhindern. Um das Risiko einer Ansteckung

zu verhindern, gelten verschärfte Regeln für die Patienten: kein Ausgang, kein Urlaub, keine Besuche. Das Psychiatriezentrum verzeichnete einen Corona-Fall: «Eine Patientin zeigte bei Eintritt Krankheitssymptome. Sie wurde positiv getestet und ist nun zu Hause in Quarantäne», sagt Ebinger. Auf ein Worst-Case-Szenario angesprochen sagt die Kommunikationsverantwortliche: «Auch wir wissen nicht, was uns noch alles erwartet. Aber Stand jetzt haben wir uns bestmöglich vorbereitet.»

Die Erkrankungen im Zusammenhang mit Corona sind vielseitig. Die Angst vor einer Ansteckung könne beispielsweise einen Anstieg von Panikattacken zur Folge haben, sagen Fachleute. Auch die Suizidalität und die Gewaltbereitschaft könnten zunehmen. Entsprechend sind Kliniken wie auch freischaffende Psychiater derzeit stark gefragt.

1720 Gespräche

Grundsätzlich würden Psychiater angehalten, ihre Praxis offen zu halten, sagt Pierre Vallon, Präsident der Vereinigung der psychiatrisch-psychotherapeutisch tätigen Ärzte der Schweiz. «Aber sie sollen den Patienten anbieten,

die Konsultationen telefonisch durchzuführen, das ist für alle Beteiligten am einfachsten und sichersten.»

Auch andere Institutionen haben alle Hände voll zu tun. «Bei den zwölf Regionalstellen der Dargebotenen Hand laufen seit Anfang März die Drähte heiss. Innert 15 Tagen wurden 1720 Gespräche zum Coronavirus verzeichnet», schreibt die Organisation in einer Pressemitteilung. Das sind täglich mehr als 100 Gespräche zu diesem Thema, bei durchschnittlich 520 Gesprächen pro Tag.

In den kommenden Wochen werde die Dargebotene Hand ihre Kapazitäten ausbauen. Da viele der bei Telefon 143 tätigen Freiwilligen, primär ältere Menschen, aufs Hüten von Enkeln und auf soziale und kulturelle Aktivitäten verzichten müssten,

bestehe die Bereitschaft, die Zahl der Schichten um bis zu 17 Prozent zu erhöhen. Auch ehemalige Freiwillige hätten sich bereit erklärt, wieder Dienst zu tun. Das Angebot ist kostenlos und rund um die Uhr präsent. Es kann per Telefon, E-Mail oder Chat Hilfe gesucht werden. Am einfachsten ist der Einstieg über www.143.ch.

Die Corona-Krise bringt auch neue Angebote hervor. So haben die Stiftung Pro Mente Sana und die Berner Fachhochschule BFH gemeinsam die Plattform www.inclusiv.ch lanciert. Die Internetseite ermöglicht Raum für Dialoge und Fragen rund um die psychische Gesundheit während der Corona-Pandemie.

Inclusiv bietet auch tägliche Livechats mit Fachpersonen und Betroffenen sowie ein Forum, in welchem sich die Nutzer untereinander austauschen können. Zudem baut die Stiftung Pro Mente Sana ihre Beratungskapazitäten aus. Die Fachpersonen sind erreichbar unter der Telefonnummer 0848 800 858. Die Beratungsdienstleistungen sind kostenlos.

Als weitere Hilfsangebote sind der Kindernotruf der Pro Juventute (Telefon 147 oder www.147.ch) und die Careteams der Notfallseelsorge Schweiz zu nennen: www.cns-cas.ch.

Simone Lippuner





Das Coronavirus schlägt auf die Psyche: Stefan Klöppel und sein Team in den UPD bereiten sich auf einen Patientenansturm vor. Foto: Getty

